

Der Spion, den ich liebte

Von Christian Splett (November 2008)

Nein, dies ist nicht die x-te Filmrezension über den neuen James Bond. Beim besten Willen kommt mir keine Liebeserklärung unter die Finger, wenn ich an Daniel Craig denke. Auch eine verständnisvolle Annäherung an „Ein Quantum Trost“ scheint mir abwegig zu sein. Deshalb beschränke ich mich – in aller Bescheidenheit – auf eine Generalabrechnung mit der modernen Medienmaschinerie, die dafür sorgt, dass man dem neuen „007“ derzeit kaum entkommen kann. Zwar werde ich somit selbst Teil dieses Machwerks, nehme dieses Übel aber gerne in Kauf.

Was müssen das bloß für Menschen sein, die so etwas tun? Sind es aufstrebende Künstler, die nicht eher ruhen, bis jeder Mann und jede Frau auf der Welt ihr Oeuvre gesehen hat? Oder haben wir es mit ambitionierten Werbestrategen zu tun, deren einziges Ziel in der kompletten Marktdurchdringung besteht? Steckt womöglich der britische Geheimdienst dahinter, der seinen weltweiten Bekanntheitsgrad noch weiter steigern will? Ob seiner penetranten Medienpräsenz kommt Regisseur Marc Forster neben Craig zwar schnell als Hauptverdächtiger für diese Welteroberungsstrategie in Betracht. Allein wird der Kunstfilmer es aber kaum geschafft haben.

Auf jeden Fall ist klar, was diese Menschen angerichtet haben: Tageszeitungen, Fernsehmagazine und Internetseiten strotzen nur so voller Einfachheit. Dabei scheint es keine Rolle zu spielen, ob das Publikum normalerweise aus Frauen, Kranken, Sportlern, Weltreisenden oder Weingenießern besteht. Alle müssen sich nun für Bond interessieren. Bei einer bezahlten Anzeige oder einem gekauften Spot kann ich das ja noch gut verstehen. Dass aber unendlich viele Redakteure den „besten und härtesten Bond aller Zeiten“ gesehen haben und noch dazu dieselben Fotos – zerschundener Bond mit gesenkter Pistole oder lässiger Bond mit Frau und Stöckelschuhen – zeigen, ist in Zeiten der Meinungspluralität schon aus stochastischen Gründen ungewohnt.

Was ist denn so besonderes daran, dass 200 Millionen Dollar für 100 Minuten Film ausgegeben werden? Mehr zerschrottete Autos und aufgeschminkte Narben kosten eben auch mehr Geld. Die Reisekosten war schon immer hoch, und Originalschauplätze sind nicht gerade billig. Die Gage von Craig hat nach dessen erfolgreichem Einstand mit „Casino Royale“ das übrige getan. Ansonsten ist die Geschichte kaum neuartig: Zu Land, zu Wasser und in der Luft jagt Bond den Obergangster, der die Weltherrschaft an sich reißen will. Dass die Quantität an Humoreinlagen, Sexszenen und gefährlichen Spielzeugen diesmal geringer als sonst ausfällt, ist nebensächlich.

Der einzig echte Superlativ scheint mir zu sein, dass „Ein Quantum Trost“ der letzte von insgesamt 22 Streifen ist; dieses Merkmal gilt freilich nur bis zum nächsten Film. Vor Craig wurden schon fünf andere Bonds in dieser endlosen Actionserie verschlissen. Die Kurzgeschichten von Ian Fleming, auf denen die Filme beruhen, dürfte dagegen kaum jemand der Cineasten gelesen haben. Für den Literaturnobelpreis kommen sie wohl auch nicht in Frage. Apropos Feingeist: Forster wollte den Auftrag erst annehmen, nachdem er ein Zitat von Orson Welles gelesen hatte, der es bedauerte, nie einen kommerziellen Film gemacht zu haben. Und jetzt macht Forster Action pur – wie absurd! Peinlicher ist wohl nur noch, dass die Frau eines früheren deutschen Außenministers mit einem Colt am Gürtel zur Deutschlandpremiere von „007“ in Berlin kam.

Natürlich ist James Bond ein starker britischer Botschafter in Deutschland – ebenso wie William Shakespeare, David Beckham oder Königin Elisabeth II. Allein schon aus Gründen der Völkerverständigung muss man dem Geheimagenten ihrer Majestät den Erfolg an den deutschen Kinokassen gönnen. Auch ich werde hingehen. Auch ich werde den Film nach all dem Medienrummel nicht vorurteilsfrei sehen können. Ob es der Spion ist, den ich liebte, wird sich zeigen.